

Reisebericht über West-Papua

Junge Erwachsene aus dem Ruhrgebiet nahmen in diesen Sommer an einem Workcamp in Irian Jaya teil. Die fünfwöchige Jugendbegegnung unter Leitung eines Pfarrers fand im Rahmen einer Partnerschaft zwischen den Kirchenkreisen Hattingen-Witten und Sarmi Timor/Sarmi Barat statt. Nach der Einführung in Jayapura fuhr die Gruppe mit Begleitern aus Irian – einschließlich eines Polizisten – in einem Auslegerboot an der Nordküste Irians entlang zu den Dorfgemeinden des Kirchenkreises. Die Eindrücke waren vielfältig. Zunächst als Ehrengäste empfangen, gelang es doch

durch gemeinsame Gottesdienste, den Bau eines "Ökohauses" und eines Glockenturms sowie vielfältigen informellen Begegnungen, Freundschaften aufzubauen und etwas vom Alltag der Partnergemeinden mitzubekommen. Dabei faszinierten Punkte, in denen sich die Unzufriedenheit mit der eigenen Gesellschaft widerspiegelt – Paradiesvorstellungen wurden geweckt beim Anblick des Reichtums der Natur, die alle Menschen in Fülle versorgt, und bei der von Geld relativ unabhängigen Lebensweise mit einem ganz anderen Naturverständnis: Land ist wie eine Mutter – man kann

es weder besitzen noch verkaufen. So war es bisher. Das "moderne" Landrecht führt nun in ganz Irian zu Konflikten. Gleich neben der Faszination lag der Schrecken über die allgegenwärtige Gewalt: In der Stadt Jayapura und sogar im Dorf wird die ursprüngliche Bevölkerung, die sich nicht "Papuas" nennen darf, zunehmend verdrängt von Zuwanderern anderer indonesischer Inseln, die die politische und ökonomische Macht haben. Die Ressourcen werden ausgebeutet, Landenteignungen für Transmigrationsprojekte und Holzkonzerne sind an der Tagesordnung, und in jedem Dorf sind indonesische Soldaten stationiert, welche den reibungslosen Ablauf sichern. Jenes Militär, dem aus Deutschland gerade Kriegsschiffe verkauft wurden, ist für zahllose Menschenrechtsverletzungen verantwortlich. Es folgt ein Ausschnitt aus dem Reisebericht:



Javaner bringen den Fortschritt! Zum Empfang haben sich die ansonsten "zivilisiert" angezogenen Dorfbewohner verkleidet: mit Bastrock, Pfeil und Bogen.

» Aus unserem Schiff springen wir in die Brandung und laufen halb naß an den Strand von Armopa, wo wir von singenden Menschen und zehn jungen Mädchen erwartet werden, die uns Blumenketten überreichen, uns an den Händen nehmen und zu den "hohen Herren" bringen. Bevor wir unsere Gastgeber, die Gemeindeältesten und Evangelisten begrüßen, schütteln wir drei Herren in Uniform die Hand: dem Distriktbürgermeister (Camat) und den ihm bei-

geordneten Herren von Militär und Polizei.

Am Strand ist eine Hütte aufgebaut: einige zusammengestellte Palmblätter, die wir anzünden sollen. Wofür steht diese Zeremonie? Die Palmblätter symbolisieren eine Ahnenhütte, eine heilige Stätte der alten Religion. Sie soll verbrannt werden, wie im Zuge der Missionierung alte Kultgegenstände verbrannt wurden, zum Zeichen des Übertritts zum Christentum. Wir hatten von der Zere-

monie, die uns bevorstand, bereits gehört und es hatte zu heftigen kontroversen Diskussionen in der Gruppe geführt. Bedeutet Mission Kulturzerstörung? Und was tun wir, wenn von uns erwartet wird, uns in diese Tradition zu stellen? Unser Gruppenleiter zündet die Hütte an. Am Strand ist nicht der Ort zu diskutieren – doch wann führen wir ein Gespräch darüber?

Von der Bevölkerung werden wir mit Flöten und Trommelmusik in unsere

Foto: A. Kübler

Unterkunft begleitet. Bis zum Gästehaus des Militärs, in dem wir schlafen, laufen wir durch das "Dorfzentrum" von Armopa Kota, das aus den Büros und Wohnhäusern von Militär, Polizei und Bezirksverwaltung besteht. Weitere Gebäude aus Stein sind Schulen, die Klinik und die Kirche. Am Haus des Bürgermeisters steht eine Parabolantenne, daneben ein kleines Holzhäuschen für den Fernseher. Wenn Diesel da ist, wird abends der Generator angeworfen: Dorf kino im Vorgarten des Camat.

Von den Gemeindemitgliedern, von der Dorfbevölkerung sehen wir am ersten Nachmittag nicht viel. Wo wohnen sie? Ihre einfachen Häuser aus Holz und Sagopalmlättern sind weiter außerhalb. Hier wird einer der sozialen Konflikte sichtbar: Menschen aus Irian werden an den Rand gedrängt, das Dorf von auswärtigen Regierungsvertretern dominiert.

Nach einer Pause werden wir eingeladen mit den Worten: "Ich wurde damals in Deutschland beim Bürgermeister empfangen, darum habe ich auch hier einen Besuch organisiert." Dabei wissen alle, daß wir keinen Schritt in die Stadt setzen dürfen, ohne daß vorher Bürgermeister und Sicherheitsapparat Bescheid wissen. Unsere Begleiter sind offensichtlich bemüht, daß es bei diesen Treffen zu keiner Konfrontation kommt. In jeder Rede und in manchen Gottesdiensten werden jene zuerst begrüßt und zuerst wird ihnen gedankt. Doch wenn man bei offiziellen Treffen nicht so sehr auf den Inhalt der Reden hört, erfährt man viel über die Bedingungen, unter denen gesprochen – und vor allem geschwiegen – wird.

Unser Hausherr ist ein Soldat aus den Molukken, er ist Mitte 30, Vorsitzender der Gemeindejugendlichen und wohnt seit 10 Jahren im Dorf. Er scheint, anders als die javanischen Militärs, ins Dorfleben integriert zu sein. Er erzählt, daß von den 50 Regierungsangestellten hier – u.a. 12 Lehrerinnen, 8 Polizisten, 9 Soldaten – nur neun Menschen aus dieser Gegend, die meisten von anderen Inseln kommen. Und das, obwohl es immer mehr ausgebildete einheimische Kräfte gibt, die arbeitslos sind. Einer unserer Begleiter ist seit fünf Jahren ausgebildeter Religionslehrer auf der Warteliste. Es heißt, daß man mit 500 DM einen Beamten bestechen kann, hilfreich ist auch ein Verwandter in der Behörde. Beides hat er nicht. In Armopa hat die Bevölkerung selbst auf Dorfebene kaum politische Entscheidungsmacht. Sie wählt zwar den Bürgermeister selbst, die Kandidaten aber müssen zugelassen werden, und alle Autoritäten werden von oben eingesetzt.

Im Kontrast zur politischen Situation scheint der Alltag der Menschen selbstbestimmt zu sein. Sie leben "subsistent" in ihren Dörfern an der Küste, d.h. relativ

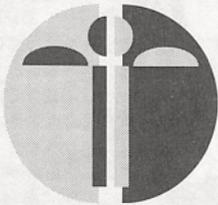
unabhängig von Geld und Markt. Sie ernähren sich von Sago, dem stärkehaltigen Grundnahrungsmittel, das sie aus dem Stamm der Sagopalme gewinnen, sowie von Jagd und Fischerei. Außerdem legen sie im Wald kleine Gärten an, wo Taro, Süßkartoffeln, Bananen, Papaya u.a. für den eigenen Gebrauch angebaut werden. Ihre Lebensweise ist sehr einfach, es ist jedoch keine Armut, keinesfalls Elend. Es war beeindruckend, daß im Dorf – ausreichend intakten Wald vorausgesetzt – die Grundbedürfnisse aller gesichert sind. In Gesprächen hörten wir oft: "Wir werden von der Natur verwöhnt." Und wir trafen Jugendliche, die nach einigen Jahren in der Stadt nun zurückgekommen sind. Sie kritisierten die Stadt, weil sie dort nicht geachtet wurden und nur die schlechtesten Jobs bekamen, das Leben aber teuer und hektisch war. Sie sind – noch – froh, im Dorf eine Alternative zu haben. Um Geld zu verdienen, das sie für Kleidung, Gewürze, für Werkzeug und Schulbildung brauchen, verkaufen sie Kopra und Kokosnüsse an Händler an der Küste. Aufgrund von Transportschwierigkeiten und Monopolen haben sie kaum Zugang zum Markt und erhalten nur schlechte Preise, während sie die Waren denselben Händlern übersteuert abkaufen.

Am Abend erzählt der Soldat aus den Molukken, daß die Schulbildung der Kinder eine große finanzielle Belastung für die Familien ist. Eltern hoffen, durch gute Bildung den Kindern eine Chance in der modernen Welt zu eröffnen. Doch dazu braucht man Geld. U.a. gilt in der indonesischen Schule die Regel, daß Kinder nur mit Schuluniform, Schuhen und Strümpfen das Gebäude betreten

dürfen. "Kein Kind hier im Dorf trägt Schuhe – warum braucht man denn Schuhe für die Schule?", frage ich. "So ist nun mal die Regel", ist die einstimmige Antwort aller am Tisch. "Aber das ist doch sehr traurig für arme Kinder", hake ich nach. "Ja, das stimmt wohl, aber das wissen die Leute, die die Regeln machen, nicht. Die Leute in Jakarta haben keine Ahnung vom Leben im Dorf." "Vielleicht solltet Ihr das denen mal erzählen?" – "Ja, vielleicht." Schließlich sagt einer: "Aber die Lehrer im Dorf gucken auch schon mal weg, und so lösen wir das Problem vor Ort."

Immer wieder betont die indonesische Regierung, daß sie viel Geld in die Entwicklung Irians stecke. Irian gilt als "zurückgeblieben". Aber die Bevölkerung wird nicht gefragt, ob und wie sie den Fortschritt will, der in Form von Holzkonzernen nun über sie kommt. In Armopa versinnbildlicht das "moderne" Dorfzentrum die Art und Weise, in der Indonesien den Fortschritt bringt. Getrennt von der Bevölkerung sitzen hier die "Entwicklungsexperten": Beamte, Lehrer, Militärs. Diese erklären, daß die Bauern von oben entwickelt werden müssen, da sie dumm und faul sind. Deshalb werden sie für fertige Programme mobilisiert, die in der Hauptstadt festgelegt wurden. Ihre eigenen Vorstellungen und Meinungen werden nicht als Potential, sondern als Störfaktor gesehen. Wo sich Dörfer gar gegen ein Modernisierungsprogramm wehren, das sich ihr Gemeinschaftsland aneignen wird, wird das von der Regierung als "Entwicklungshindernis" eingestuft und ist Anlaß genug für Einschüchterungen, Verhöre oder Festnahmen durch das Militär.

- Anzeige -



ONE WORLD
Reisen mit Sinnen

Menschen
kennen
lernen

Lebendiges Reisen
in kleinen Gruppen
(max. 10 Personen) nach
Südostasien und Neuseeland.

Bitte fordern Sie unseren Katalog an:

ONE WORLD
Chemnitzer Str. 34 • 44139 Dortmund • Fax: 0231 52 52 17 ☎: 0231 52 52 16

Szenenwechsel – Zurück in Deutschland

Besuch bei Friedrich Vogel, MdB und scheidender Vorsitzender des Menschenrechtsausschusses des Deutschen Bundestags

"Seit wir uns vor zwei Jahren zuletzt trafen, haben wir wiederholt die indonesische Regierung angesprochen. Hat sich die Situation in Irian verbessert?", eröffnet MdB Vogel das Gespräch. Nein, Berichte über Landvertreibungen und Übergriffe des Militärs gehen weiter ein. Auf Nachfrage, ob die deutsche Regierung nicht deutlichere Zeichen erwäge, entsprechend dem Ziel, Menschenrechtsbedingungen mit außenpolitischen Beziehungen zu verknüpfen (Menschenrechtskonditionalität), erklärt Vogel die Strategie: Indonesien sei sehr empfindlich, man setze sich schnell dem Vorwurf aus, wie eine Kolonialmacht zu agieren. Darum hätten sie dem Außenminister Alatas versichert: Konditionalität sei nicht als Drohung zu verstehen, die

Gelder einzufrieren, wenn sich nicht sofort etwas verbessere. Intensive Wirtschaftsbeziehungen seien im Gegenteil die notwendige Basis, um Menschenrechtsfragen in den politischen Dialog einzubringen.

Und hat der Menschenrechtsausschuß gegen das Geschäft mit den 37 NVA-Schiffen protestiert? Es sei doch unglaubwürdig – so fragen auch indonesische NGOs –, daß sich die Bundesregierung erhoffe, ausgerechnet durch militärische Zusammenarbeit die Situation zu verbessern. "Nein, darauf reagierten wir nicht, mit solchen Kleinigkeiten halten wir uns nicht auf."

Als politischer Geschäftsmann scheint Herr Vogel in einer völlig anderen Welt zu leben. Will er nichts von der Gewalt in Irian wissen? Weit weist er den Eindruck von sich, die Bundesrepublik würde das Interesse an einer guten Zusammenarbeit mit einem wichtigen Wirtschaftspartner über die Menschenrechte stellen (beim letzten CGI-Treffen wurde Deutschland

zum zweitgrößten Kreditgeber!). Er hört nicht zu – würde es nützen, wenn Zeugen aus Irian persönlich berichteten?? Eine im vergangenen Jahr von Abgeordneten geplante Reise nach Irian wurde aus finanziellen Gründen gestrichen.

Herr Vogel bedauert selber, daß nur wenige Parlamentarier sich für Menschenrechte interessieren. Doch als Perspektive wird abgesprochen, an der bereits geplanten Indonesienreise von Volker Neumann und Rainer Eppelmann, Mitgliedern im Menschenrechtsausschuß, festzuhalten. Da die Erfahrung zeigt, daß offiziellen Besuchern nur ein einseitiges Bild vorgeführt wird und ihnen nur ausgewählte Gesprächspartner zur Verfügung stehen, soll durch gemeinsame Vorbereitung versucht werden, auch anderen Stimmen eine Chance zu geben.

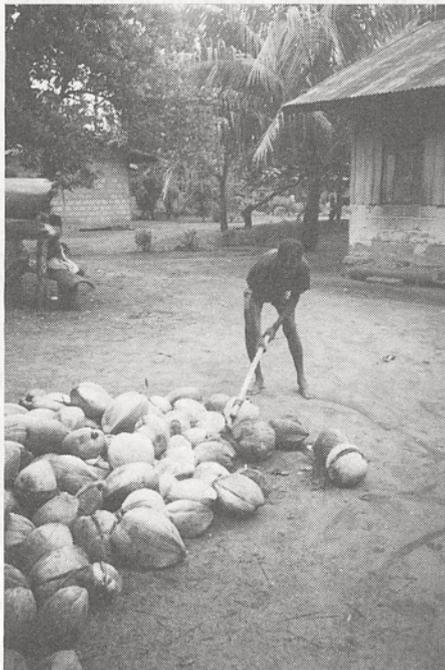
A.K.

Statt von den konkreten Problemen auszugehen, werden neue produziert, z.B. Schuhe als Zugangsbedingung zur Schule. Auch der Schulunterricht selbst berücksichtigt die Situation der Kinder nicht. Eine Anpassung des Lehrplans ist verboten. Wer bei der Alphabetisierung den Satz "Mama geht zum Reisfeld" ersetzt durch "Mama geht Sago holen", setzt sich dem Verdacht aus, Unterstützer der Befreiungsbewegung OPM (Organisation Freies Papua) zu sein. Während in Irian kein Reis angebaut wird, lernen die Kinder nun, daß es "besser" ist, Reis zu essen – und neue Bedürfnisse und Abhängigkeiten sind geschaffen.

Am wichtigsten scheint allemal die "Sicherheit" zu sein. Dabei sind sie nicht kleinlich: Die Stationierung von neun Soldaten und acht Polizisten ist kostspielig. Doch was nützt diese "Entwicklungshilfe" der Dorfbevölkerung? Sicherheit und Stabilität gelten in Indonesien als Grundbedingungen für Entwicklung. Was diese Begriffe bedeuten, erleben wir auf der Reise immer wieder. In Armopa z.B. dürfen wir nicht zu den Sagobäumen gehen, die eine Stunde landeinwärts im Wald stehen. Wir hätten gerne den Regenwald gesehen – aus Sicherheitsgründen wird es verboten.

Am zweiten Tag steht ein Ausflug in die Gemeinde Kaisau auf dem Programm. Nach der Andacht laufen wir eine halbe Stunde auf einem Pfad an der Küste entlang durch den Wald. Dieser Spaziergang mit Blick auf riesige Bäume, vorbei an einigen Gärten, frisch angelegte sowie schon fast vom Urwald wiedereroberte, fasziniert uns sehr. Doch einmal drehe ich mich um und erschrecke

heftig. Hinter mir läuft ein junger Mann in Kampfanzug mit Maschinengewehr. Was ist denn hier los? Das sind ja eigenartige Sitten! Zwei Soldaten begleiten uns den ganzen Tag, es heißt, weil wir Ehrgäste und alle sehr um unsere Si-



Kopra

Foto: A. Kübler

cherheit besorgt seien. Später wird erklärt, sie müßten uns und die Dorfbevölkerung vor schlechten Leuten schützen, die mit Waffen im Wald leben und die Leute hier bedrohen. Ach, wirklich? Wer bedroht hier wen?

Im Nachbardorf angekommen, werden wir von zwei traditionellen Kriegerern und vielen singenden Menschen empfangen

und essen gemeinsam Betelnüsse als Zeichen der Verbundenheit. Nach einem kurzen Arbeitseinsatz – Sand vom Strand Hertragen für den Neubau der Kirche – werden wir zu einer Bootsfahrt auf dem Fluß Wiri eingeladen. Das Boot hat keine Ausleger, ist vollbeladen und schwankt heftig, die Stimmung ist gut. Obwohl einige um ihre Fotoausrüstung bangen, sind wir fasziniert von der Flußlandschaft. Kinder ziehen einen Einbaum ins Wasser und fahren hinterher, im Gegensatz zu uns haben sie keine Angst. Am meisten beeindruckt mich aber wieder einmal der "Wahrer unserer Sicherheit": Weil er mit vollständiger Uniform und seinen schicken Stiefeln nicht durchs Wasser laufen kann, muß er auf den Schultern eines jungen Mannes vom Boot ans Land getragen werden ... Wieder 'Schuhe' als Symbol von 'Zivilisation' und Vorherrschaft.

Voller Eindrücke kamen wir zurück nach Armopa. Zum Glück regnet es am nächsten Tag in Strömen, so können wir viel schlafen und alles überdenken. Denn Regen heißt in Sarmi: istirahat (ausruhen). Alle sind im Haus, denn wenn es regnet, geht keiner Sago ernten, und niemand fährt zum Fischen, erklärt mir der Soldat von den Molukken. "Aber Sie bewachen dennoch unsere Sicherheit?", frage ich ihn. "Nein, ich schlafe auch, wie alle", antwortet er lachend. Er gehört auch schon dazu ...

Annette Kübler

Die Autorin ist Diplompädagogin und begleitete die Reisegruppe als Übersetzerin.